



Fritz Scherer (1926–2011), 2003

Foto: Privat

und bebilderten Büchern niedergeschlagen wie »Olching in alten Ansichten« (1983), »Geschichte der Gemeinde Olching« (1994), die er zusammen mit Karl Bauer und Tobias Weger verfasste, »Esting – Olching – Geiselbullach« (1999) und »Wer war wer? Straßennamen aus der Ortsgeschichte« (2004). In der Zeitschrift »Amperland« erschienen von ihm 1970 bis 2002 28 Beiträge. Selbst Filme drehte Scherer zusammen mit seiner Frau: »Olching – Porträt einer Gemeinde«, »Von der Mühle zum Kraftwerk« oder »Die Amper – von der Quelle bis zur Mündung«.

Hartnäckig konnte Scherer ein Ziel verfolgen, wenn ein Thema sein Interesse gefunden hatte oder er einem Missstand

auf die Spur gekommen war. Doch sein Wissen gab er immer uneigennützig an andere weiter. Bei all dem fand Fritz Scherer auch noch Zeit für Ehrenämter, sei es im Vorstand der VHS, des Gartenbauvereins oder des Historischen Kreises Olching, den er selbst ins Leben gerufen hatte. Olching ist mit dem Tod Scherers um eine Persönlichkeit ärmer geworden.

Anhang: Veröffentlichungen im Amperland

- 130 Jahre Eisenbahn München–Augsburg. In: Amperland 6 (1970), S. 73–75, 106–108.
 Dem Kunstmaler Karl Sonner zum Gedächtnis. In: Amperland 7 (1971), S. 152 bis 154.
 Siebzig Jahre Pfarrkirche Olching. In: Amperland 7 (1971), S. 198–202.
 Georg Nöschner, Vater der Ärmsten. In: Amperland 8 (1972), S. 258–260.
 Zum 100. Geburtstag des Komponisten Heinrich Kaspar Schmid. In: Amperland 11 (1975), S. 31–33.
 Die alte Kirche von Olching. In: Amperland 11 (1975), S. 81–85.
 Josef Bergmann – Leben und Werk. In: Amperland 19 (1983), S. 424–428.
 Von der Fabrikbeleuchtung zum Kraftwerk Olching. In: Amperland 21 (1985), S. 8–10.
 Der russische Soldatenfriedhof in Puchheim. In: Amperland 21 (1985), S. 182/183.
 Geschichte zum Anfassen aus Gröbenzell. In: Amperland 23 (1987), S. 520.
 Aus alten Beschreibungen der Amper bei Bruck und Fürstenfeld. In: Amperland 24 (1988), S. 143/144.
 Cholera im Brucker Land. In: Amperland 25 (1989), S. 286–288.
 Eine Nonne für die Seele. Seelnonne, ein vergessener Name für eine immer aktuelle Dienstleistung. In: Amperland 25 (1989), S. 361–364.
 Der Heilige auf der Brucker Amperbrücke. Die Geschichte der Nepomuk-Skulpturen (1. Teil). In: Amperland 26 (1990), S. 540–544.
 Das bajuwarische Gräberfeld von Emmering. In: Amperland 26 (1990), S. 576/577.
 Der Heilige auf der Brucker Amperbrücke. Die Geschichte der Nepomuk-Skulpturen (2. Teil). In: Amperland 27 (1991), S. 56.
 Die Malerschule von Karl Sonner. In: Amperland 27 (1991), S. 109/110.
 Alte Gottesäcker im Brucker Land. In: Amperland 27 (1991), S. 172–176.
 Die letzte Hinrichtung in Dachau. In: Amperland 29 (1993), S. 156–158.
 Alte Haussprüche im Lkr. Fürstenfeldbruck. In: Amperland 30 (1994), S. 331 bis 333.
 Das Fürstenfelder Wappen an öffentlichen Bauten. In: Amperland 30 (1994), S. 383–386.
 Schmuck am Haus. Beispiele aus Fürstenfeldbruck. In: Amperland 31 (1995), S. 140–145.
 Die Kaisersäule in Puch. In: Amperland 33 (1997), S. 211–213.
 Zur Erinnerung an Jakob Groß. In: Amperland 34 (1998), S. 307/308.
 Christus und die zwölf Apostel von Olching. Die Odyssee der Brüstung aus der abgebrochenen Dorfkirche. In: Amperland 34 (1998), S. 416–418.
 Pater Ottmar Weiss OSB, Jesenwang und das Passionsspiel von Oberammergau. In: Amperland 36 (2000), S. 237–239.
 Wilhelm Leibl in Graßlfing. In: Amperland 37 (2001), S. 392–394.
 Die Erzgießer J. B. Stiglmaier und Ferdinand Miller d. Ä. In: Amperland 38 (2002), S. 32–35.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Landsberger Straße 84, 82205 Gilching

Nachruf auf Dr. Klaus Haller (1939–2011)

Musikwissenschaftler und wissenschaftlicher Bibliothekar

Von Wilhelm Liebhart

»Wir sind mitten im Leben zum Sterben bestimmt; was da steht, das wird fallen. Der Herr gibt und nimmt.«¹ Diese Worte erklangen anlässlich eines Requiems für Dr. Klaus Haller am 1. Dezember 2011 in »seiner« Pfarrkirche St. Josef zu Karlsfeld. Die Kirchenchöre von St. Josef und St. Jakob (Dachau) führten eine »Messe für die Verstorbenen« auf, die der am 25. November 2011 an einer Gehirnblutung Verstorbene 1996 selbst komponiert hatte. Der Text stammt von Lothar Zenetti.²

Curriculum vitae

Klaus Haller wurde zwar am 26. November 1939 in Gablonz

an der Neiße geboren, seine Heimat war jedoch Tannwald im Sudetenland. Als Kind erlebte er wie so viele seiner Zeitgenossen die Vertreibung. Mit der Mutter und zwei Geschwistern verschlug es ihn 1946 zunächst in das oberhessische Otterbach, 1950 vereinte sich die Familie wieder in München. 1962 ließ er sich in Karlsfeld nieder. Von 1951 bis 1960 besuchte er die Ludwigs-Oberrealschule. Nach der 15-monatigen Bundeswehrzeit studierte Klaus Haller von 1961 bis 1966 an der Ludwig-Maximilians-Universität das Hauptfach Musikwissenschaft und die Nebenfächer Religionspädagogik und Bayerische Kunstgeschichte. Daneben besuchte er Vorlesun-



Klaus und Ingrid Haller
am 26. Oktober 2011
in Altomünster Foto: M. Wagner

gen in Philosophie, Geschichtliche Hilfswissenschaften und Lateinischer Philologie. Als Schüler des Musikwissenschaftlers Prof. Dr. Thrasybulos Georgiades promovierte er 1968 über den musikalischen Satz.³ Die Musik sollte sein weiteres Leben auf verschiedene Weise bestimmen, aber anders als er sich das vorgestellt hatte. Sie wurde ihm ein Ausgleich zum beruflichen Alltag. Nach der Promotion fiel die Berufswahl auf den Höheren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken. Die Bayerische Staatsbibliothek in München wurde nicht nur seine Arbeitsstätte, sondern neben dem Wohnort Karlsfeld ein weiterer Lebensmittelpunkt.

München

1970 begann er die Ausbildung als Bibliotheksreferendar, 1972 legte er die Fachprüfung für den Höheren Bibliotheksdienst ab. Mit 36 Jahren übertrug man ihm 1975 die Leitung der Bayerischen Bibliotheksschule, die er bis 1980 innehatte. Als begnadeter Pädagoge blieb er ihr bis zur Pensionierung als Dozent erhalten. Von 1980 bis zur Pensionierung 2004 führte er als Leitender Bibliotheksdirektor (ab 1986) die Katalogabteilung, die sich 2000 zur Abteilung für Bestandsaufbau und Erschließung weitete. Als in den späten 1970er Jahren die elektronische Datenverarbeitung Einzug in die Bibliothekswelt hielt, wirkte er an einem neuen Regelwerk für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken, kurz RAK-WB genannt, mit. Dazu erarbeitete er das erstmals 1982 herausgekommene Lehrbuch »Katalogisierung nach den RAK-WB«, das inzwischen in sechster Auflage vorliegt und Generationen von Bibliothekaren zur Ausbildung diente.⁴ Das Lehrbuch entwickelte sich in der Bibliothekswelt zum »Bestseller«. Aus seiner Feder stammt als weiteres Lehrbuch eine »Katalogkunde«, die drei Auflagen erlebte.⁵ Noch 2004 gab er mit Rudolf Frankenberger (Augsburg) das Handbuch »Die moderne Bibliothek« heraus, an dem 27 Autoren mitwirkten.⁶ Die enge berufliche und menschliche Bindung an die Bayer. Staatsbibliothek schlug sich neben Fachaufsätzen auch in dem Sammelwerk »Die Bayerische Staatsbibliothek in historischen Beschreibungen« nieder, das er 1992 dem langjährigen Direktor Dr. Franz Georg Kaltwasser widmete.⁷ Nach dem Eintritt in den sogenannten Ruhestand arbeitete er nicht nur in bib-

liothekarischen Fachgremien weiterhin mit, sondern bereitete auch das 450-jährige Jubiläum »seiner« Staatsbibliothek 2008 mit vor.⁸ Wenige Tage nach seinem Tod erschien der von ihm herausgegebene Sammelband zu Emil Gratzl, der interessante Bibliothekserinnerungen hinterlassen hatte.⁹

An dieser Stelle kann Klaus Hallers Bedeutung für das bayerische und deutsche Bibliothekswesen nicht hinreichend gewürdigt werden, das ist Aufgabe Berufener. Kehren wir zu seinem ehrenamtlichen Wirken als Musiker, das seine Freizeit in hohem Maße in Anspruch nahm, zurück.

Karlsfeld

Klaus Hallers musikalisches Werk umfasst an die 600 Chorsätze und mehrere Messen. Viele erlebten ihn als neben- und ehrenamtlichen Chorregenten und Organisten von St. Josef, als frühen Leiter der »Karlsfelder Singgemeinschaft« (1967 bis 1970/71), als Begründer des »Karlsfelder Adventssingens« (seit 1974) und als Kopf des »Karlsfelder Dreigesangs« (seit 1974).¹⁰ Eine besondere Beziehung entwickelte Klaus Haller zu Matthias Pöschl (1924–2007),¹¹ der 1980 ein »Karlsfelder Hirtenspiel« schrieb, das 1986 und 1999 zur Aufführung kam. Auch Pöschls »Bairische Cäcilienmesse« wurde von ihm vertont. Die Musik war in der Tat Hallers Leben, aber eben nur eine Seite von mehreren Seiten eines viel talentierten Mannes.

Altomünster

Zu diesen Talenten gehörte auch die Fähigkeit, aus der Theatergruppe Altomünster ein Team zu formen, das in der Lage war, die von mir im Kloster- und Pfarrarchiv Altomünster entdeckten geistlichen Spiele der Barockzeit¹² in der lokalen Kloster- und Pfarrkirche aufzuführen. Klaus Haller »infizierte« als Regisseur die Laien »mit seiner Begeisterung, seinem Engagement, seinem Intellekt«.¹³ 1982 kam das Translationsspiel von 1694, das sogenannte »Altomünsterer Katakombenheiligenspiel«,¹⁴ über die Einführung der Reliquien der drei römischen Katakombenheiligen Mercuria, Victoria und Fortunatus in der Klosterkirche zur Aufführung. 1985 folgte das Birgittenspiel »Schauplatz der Tugend«¹⁵ von 1677, wiederholt 1991¹⁶ und 1997. 1988 fand das »Altomünsterer Passionsspiel«¹⁷ von 1753 überregionale Resonanz wie zum Beispiel in der Katholischen

Akademie Augsburg. Die »Ära Haller« ging zu Ende 1993 mit dem »Straubinger Totentanz« und 1995 mit »Elisabeth von Thüringen«, beide Schauspiele stammten von Matthias Pöschl. Man ehrte Klaus Haller 1997 mit der Ehrenmitgliedschaft des Theatervereins Altomünster e.V. Sein ehrenamtliches Wirken bleibt unvergessen. Unsere Anteilnahme gilt seiner Frau Ingrid und den Kindern Martina, Markus und Tobias mit ihren Familien.

Anhang: Veröffentlichungen von Klaus Haller im Amperland
Das Schloß Haimhausen. Ein kunstgeschichtlicher Überblick. In: Amperland 10 (1974), S. 510–514.
»Mässig essen, mässig trincken und beständig fröhlich seyn«. Alte Berichte über das Gesund-Bad Mariabrunn bei Dachau. In: Amperland 38 (2002), S. 100–108.
Die Bayerische Staatsbibliothek. Ein Beitrag zur 450-jährigen bewegten Geschichte 1558 bis 2008. In: Amperland 44 (2008), S. 231–238.
Anton Goldhofer (1901–1975). Geiger, Komponist und Musikpädagoge in Freising und Dachau. In: Amperland 47 (2011), S. 290–296.

Anmerkungen:

- ¹ Kirchenlied, Text von *Lothar Zenetti*, 1970. Melodie von *Herbert Beuerle*, 1970. In: Gotteslob. Stuttgart/München 1975, S. 608, Nr. 655.
- ² Lothar Zenetti, Jahrgang 1926, lebt als kath. Theologe (Priester) und Schriftsteller in Frankfurt-Bockenheim. Rund 150 Gedichte wurden vertont, unter anderem auch von Klaus Haller.
- ³ Partituranordnung und musikalischer Satz (Münchener Veröffentlichungen zur Musikgeschichte 18). Tutzing 1970.
- ⁴ Klaus Haller/Hans Popst: Katalogisierung nach den RAK-WB. München 2003. 331 S.
- ⁵ Klaus Haller: Katalogkunde. Eine Einführung in die Formal- und Sacherschließung. München 1998. 269 S.
- ⁶ Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung. Hrsg. von Rudolf Frankenberger und Klaus Haller. München 2004.
- ⁷ Die Bayerische Staatsbibliothek in historischen Beschreibungen. Auswahl und

- Kommentierung der Texte: Klaus Haller (Festgabe für Dr. phil. Franz Georg Kaltwasser. Direktor der Bayer. Staatsbibliothek von 1972–1992). München 1992. – Dr. Kaltwasser, geboren am 6. 11. 1929, verstarb am 18. 11. 2011.
- ⁸ Klaus Haller: Die Bayerische Staatsbibliothek. Ein Beitrag zur 450-jährigen bewegten Geschichte 1558 bis 2008. In: Amperland 44 (2008), S. 231–238.
 - ⁹ Sammeln und Erwerben an der Bayerischen Staatsbibliothek. In Memoriam Emil Gratzl (1877–1957), hrsg. von Klaus Haller und Klaus Kempf. Wiesbaden 2011.
 - ¹⁰ Zusammen mit Georg Kolbinger und Hans Guckel. Die Auftritte erreichten 1984 mit 29 Veranstaltungen ihren Höhepunkt, sie gingen bis 1996 auf 15 pro Jahr zurück.
 - ¹¹ Der katholische Priester wurde 1924 in Landshut geboren, war als Religionslehrer im Schuldienst und verstarb 2007 in München. Er gehörte zu den fruchtbarsten traditionell-katholischen Schriftstellern. 801 Bände seiner Handbibliothek konnte Haller für die Staatsbibliothek gewinnen.
 - ¹² Klaus Haller: Geistliche Schauspiele der Barockzeit. In: Wilhelm Liebhart (Hrsg.): Altomünster – Kloster, Markt und Gemeinde. Altomünster 1999, S. 627–655.
 - ¹³ So Wolfgang Henkel: Trauerrede auf Dr. Klaus Haller vom 30. 11. 2011, gehalten am 1. 12. 2011 in St. Josef (Karlsfeld), Ms. mit 2 S.
 - ¹⁴ Wilhelm Liebhart: »... doch sagt mir her, seint eure Kinder Martyrer?« Katakombenheilige und ein geistliches Volksschauspiel aus dem Birgittenkloster Altomünster von 1694. In: Schöner Heimat 71 (1982), S. 489–494. Wiederabdruck unter dem Titel: Das Altomünsterer Katakombenheilenspiel von 1694. In: Aichacher Heimatblatt 31 (1983), Nr. 5, S. 19–20 und Nr. 6, S. 24.
 - ¹⁵ Wilhelm Liebhart: Das Altomünsterer Birgittenspiel »Schauplatz der Tugend« (1677). In: Aichacher Heimatblatt 32 (1984) Nr. 8, S. 29–32.
 - ¹⁶ Edition der Spielfassung von Klaus Haller/Wilhelm Liebhart: Das Altomünsterer Birgittenspiel »Schauplatz der Tugend« (1677). Altomünster 1991. 149 S.
 - ¹⁷ Das Altomünsterer Passionsspiel von 1753. Hrsg. von Wilhelm Liebhart und Klaus Haller. Altomünster 1988; Wilhelm Liebhart: Das Passionsspiel von Altomünster (1753). In: Das Passionsspiel – Einst und heute. Augsburg 1988, S. 5–22 (Katholische Akademie Augsburg. Publikationen 75). Wiederabdruck in: Aichacher Heimatblatt 36 (1988) Nr. 2, S. 5–7 und gekürzt in Amperland 36 (2000), S. 239–244.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Buchbesprechung

Anton Mayr – Adolf Breitenberger: *Arnbach Einst und heute. Herausgegeben vom Verein »Dorfchronik Arnbach e.V.«* Weichs 2005. – 472 Seiten

Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten Teil wird auf 224 Seiten die Geschichte der ehemaligen Hofmark, der Gemeinde und der Pfarrei Arnbach aufbereitet. Der zweite Teil des Buches erzählt unter dem Titel »Häuser- und Familiengeschichten« auf 206 Seiten die Geschichte der Anwesen und der Familien der Orte Arnbach und Grubhof, letzteres früher ein eigenständiger Weiler mit drei Bauernhöfen, mittlerweile aber mit dem Ort Arnbach zusammengewachsen. Die ehemals selbstständige Gemeinde im Landkreis Dachau gehört seit 1972 zur Gemeinde Schwabhausen.

Der erste Teil beginnt mit einer Zeittafel zur Arnbacher Geschichte. Hier hat der Leser die lokalen Ereignisse insgesamt übersichtlich vor sich. Es werden dabei auch die Opfer der beiden Weltkriege mit ihren jeweiligen Grablegen, soweit sie festgestellt werden konnten, genannt. Im Teil Vorgeschichte wird auf den Arnbacher Grabhügel am Fuße des Mühlberges hingewiesen. Einen breiten Raum nimmt die Beschreibung von Arnbach im Mittelalter ein. Der Leser erfährt von der Ersterwähnung von Arnbach um das Jahr 851 in den Freisinger Traditionen. Der Text der lateinischen Urkunde ist mit deutscher Übersetzung vorhanden. Weiter erfährt der Leser, was der Name Arnbach bedeutet. Einstens besaßen die Edelfreien von Arnbach, dann die Eisenhofer, Landsiedler, Eisenreich und Urfarer das Dorf, ehe um das Jahr 1500 die Familie Gepeckh als neuer Hofmarksherr Einzug hielt. Der Familie Gepeckh ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Der Autor Anton Mayr hat damit erstmals überhaupt eine zusammenhängende

Geschichte der Familie Gepeckh geliefert, deren bekanntestes Mitglied und gebürtiger Arnbacher der Freisinger Fürstbischof Veit Adam (1584–1651, Bischof 1618–1651) war. Dem Autor gelang es auch, hinsichtlich der Herkunft der Familie Gepeckh einen Fehler aufzudecken und zu bereinigen, der sich bisher in verschiedenen Adelslexika hartnäckig behauptet und sich seit hundert Jahren durchgezogen hatte. Der Leser erfährt weiter vom Erwerb der Hofmark Sulzemoos durch die Familie Gepeckh und das Ende dieser Familie. Dass es mit der Familie Gepeckh und ihren Zeitgenossen nicht immer gut stand, wird im Abschnitt »Arnbach in der Neuzeit 1500–1818« erwähnt.

Ausführlich ist auch die Gemeinde Arnbach ab ihrer Gründung 1818 bis zu deren Ende 1971 mit Abbildungen verschiedener Gemeindegemarkungen beschrieben. Der Autor Anton Mayr konnte fast alle Gemeindevorsteher ab 1823 bis 1869 und die dann folgenden Bürgermeister bis 1971 feststellen. Die Ergebnisse der drei Wahlen in den Jahren 1932 zeigten die NSDAP als Splitterpartei mit Stimmenanteilen zwischen 2,4 und 5,2 Prozent. Die Erzählungen von persönlichen Erlebnissen im Krieg und vom Kriegsende sowie von der Vertreibung zeigen, wie die Menschen damals am eigenen Leib diese Erlebnisse spürten und damit fertig werden mussten. Unter dem Abschnitt »Heimatvertriebene« berichtet Franz Käfig, dass Arnbach gerade für die Heimatvertriebenen aus Dunakömlöd in Ungarn neue Heimat wurde. Eine Auflistung aller Familien aus Ungarn gehört zu diesem Beitrag. Heinz Bradler aus Krausebad im Sudetenland berichtet über seine Erfahrungen bei der Vertreibung mit Angabe der Personen, die aus diesen Gebieten in Arnbach ankamen. Maria Zauner, Adam Baldauf und Edel-